

1 Einleitung

1.1 Forschungsthema

„Sechzig Jahre sind in der Geschichte der Kirche eine kurze Zeit. Aber wenn man auf Deutschland blickt und insbesondere die Bundesrepublik, bietet jene Zeitspanne dem Betrachter ein Bild rasanter Veränderungen und umfassender Umbrüche.“¹ Dieses Diktum Martin Greschats gilt auch – und vielleicht sogar insbesondere – für das Diakonissenwesen. Die vorliegende Habilitationsschrift nimmt mit den evangelischen Schwesternschaften des Kaiserswerther Verbandes eine spezifisch protestantische Lebens-, Dienst- und Glaubensgemeinschaft in den Blick, die es in dieser Form nicht mehr gibt. Die Diakonissen stellten ein singuläres Beispiel für die enge Verklammerung von Frömmigkeit und Alltag dar. Der Dienstgedanke spielte in der weiblichen Diakonie bis weit in die 1960er-Jahre eine entscheidende Rolle: Ein spezifisch weiblich konnotiertes Dienstverständnis sicherte Frauen mit dem ‚Amt‘ der Diakonisse einen anerkannten Platz in der evangelischen Kirche zu, das mit dem herrschenden Frauenbild korrespondierte, welches die strikte Unterordnung unter männliche Leitung zu einer gottgewollten ‚Bestimmung‘ verklärte.² Die Umbrüche in den Diakonissenmutterhäusern des Kaiserswerther Verbandes nach 1945 bieten einen wichtigen Aspekt hinsichtlich der Transformationen des Sozialen Protestantismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als dass sie zu den Wurzeln desselbigen zu zählen sind und über Jahrzehnte eine seiner prägenden Formen waren. Während das Diakonissenwesen heute nur noch eine kleine Gruppe von Personen umfasst, so ist das Erbe in Gestalt von beeindruckenden diakonischen Einrichtungen und Werken umso sichtbarer. Die Geschichte des Diakonissenwesens nach 1945, seine Gegenwart und schließlich ein perspektivischer Ausblick lassen sich nur unter einem Rückgriff auf die Geschichte der Diakonie insgesamt und speziell der „weiblichen Diakonie“ schreiben.³

¹ Greschat, Protestantismus, 5.

² Vgl. Gause, Dienst und Demut. Zur Rolle der Generationen und ihres jeweiligen Dienstverständnisses vgl. Funke, Gehorsam.

³ Die US-amerikanische Historikerin Caroline Walker Bynum forderte bereits 1986, die Forschungen zu Gender und Religion miteinander zu verknüpfen, um die komplexen und mannigfachen Beziehungen zwischen Gender und Religion zu verstehen: „take gender seriously in studying religion and . . . take religion seriously when asking questions

Diakonisches Handeln gehörte seit den Anfängen der Christenheit zum Selbstverständnis der Christen.⁴ Armenpflege als ‚Liebestätigkeit‘ war gängige Praxis der frühchristlichen Gemeinden. Eine völlig neue Dimension gewann dieser Bereich im Zuge der Industrialisierung an der Schwelle zum 19. Jahrhundert.⁵ Die einsetzende Moderne „unterwarf die Gesellschaft der Industriestaaten einem raschen Wandel in ökonomischer, sozialer und kultureller Hinsicht, der neben vielen positiven Aspekten zuvor nicht gekannte Probleme mit sich brachte“⁶. In dieser Situation entstand in Deutschland etwas völlig Neues: die soziale Arbeit der Inneren Mission.⁷ Sie unterschied sich grundlegend von der traditionellen kirchlich gebundenen Armenpflege. Hier sind die Motive zu nennen: Es ging zum einen um die Verbindung von religiöser Verantwortung, sozialer Unterstützung und Verkündigung der christlichen Botschaft.⁸ Zum anderen sollte es eine organisatorische Verknüpfung der vielen regional tätigen Hilfsorganisationen zu einem überregionalen protestantischen Verband geben.⁹ Der Name hinter diesem Pro-

about gender“ (Bynum, *Gender*, 2). Ein Jahrzehnt später forderte die Kirchenhistorikerin Ute Gause die Einbeziehung der Kategorie Geschlecht in kirchengeschichtliche Forschungen im Sinne einer Geschlechtergeschichte und benannte bereits damals die Geschichte der Weiblichen Diakonie als Forschungsgegenstand, vgl. Gause, *Geschlecht*, 179. Inzwischen kann die historisch-theologische Genderforschung im Bereich der Diakoniegeschichte als etabliert gelten, vgl. Gause, *Kirchengeschichte*.

⁴ Vgl. Kaiser, *Innere Mission und Diakonie*, 14.

⁵ Als Vorläufer der sich im 19. Jahrhundert bildenden evangelischen Verbände sind die pietistischen Konventikel zu betrachten, die das Parochialsystem der Landeskirchen überwandten und auf Freiwilligkeit basierten. Gepaart mit sozialem Engagement ist hier in erster Linie August Hermann Francke zu nennen, der in den ‚Glauchauer Anstalten‘ eine umfassende Organisation, bestehend aus Armenschule, Druckerei, Apotheke, Bürgerschule, Gymnasium u.v.a.m., schuf. Zur Vorgeschichte der Inneren Mission vgl. Greschat, *Vorgeschichte*. Parallel zur Inneren Mission entwickelte sich die katholische Caritas, die 1897 in der Gründung des Deutschen Caritasverbandes ihren Niederschlag fand, vgl. Kaiser, *Innere Mission und Diakonie*, 26 f.

⁶ Kaiser, *Innere Mission und Diakonie*, 14. Eines dieser Probleme war die nach den Befreiungskriegen 1813/15 um sich greifende neue Armut, der ‚Pauperismus‘. Der Pauperismus war eine Folge der in den deutschen Ländern durchgeführten Reformen, die einen Umbau der gesamten Wirtschaftsverfassung einleiteten und unter anderem die alte ständische Zunftordnung abschafften. Zahlreiche Handwerker verloren ihre Arbeit, die ländliche Bevölkerung strömte auf der Suche nach Arbeit in Scharen in die Städte – um dort zu einer neuen Unterschicht, bedroht von Krankheit, Arbeitslosigkeit, Alter und Invalidität, heranzuwachsen. Der Pauperismus hatte dementsprechend den Bedarf an einer umfassenden Armen- und Krankenpflege deutlich vergrößert.

⁷ Zum Stand der Forschung konfessioneller sozialer Arbeit vgl. die wegweisenden Einschätzungen bei Kaiser, *Bedeutung*.

⁸ So waren auch christliche Erziehung und Unterweisung für die Innere Mission unverzichtbar. Auf diesem Gebiet haben ihre Vertreter Erhebliches geleistet, vgl. Jacobi, *Erziehung*.

⁹ Das 19. Jahrhundert kann als die ‚klassische Periode‘ der bürgerlichen Vereinsbewegung in Deutschland bezeichnet werden. In diesem Kontext muss Wicherns Idee eines

gramm lautet Johann Hinrich Wichern (1808–1881), der seine Vorstellungen erstmals in seiner berühmten ‚Stegreifrede‘ auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 einem breiteren Publikum vorstellte.¹⁰ Wicherns volksmissionarische Konzeption trug einen subsidiären Charakter sozialen Hilfehandelns. Das von ihm begründete Netzwerk protestantischer Sozial- und Kulturarbeit erhielt den Namen ‚Innere Mission‘, der ‚Central-Ausschuß‘ (CA) war das dazugehörige Koordinierungsgremium.¹¹ Der Begriff ‚Innere Mission‘ setzte Wicherns Bestrebungen parallel zur ‚Äußeren Mission‘, die den Fokus auf ‚Heiden‘ bzw. Juden richtete. Das Ziel der Inneren Mission war für Wichern die „Ausbreitung des göttlichen Reiches inmitten der verfallenen Christenheit“¹² und sollte die Re-Formation kultureller Einheit unter dem Vorzeichen des Christentums befördern. Seine Leitfrage war, wie gesellschaftliche Veränderungen angesichts der Macht der Sünde möglich sind. Die Ausbreitung der Inneren Mission in Deutschland sorgte nicht nur für neue fürsorgliche und missionarische Arbeitsfelder,¹³ sondern brachte auch eigene diakonische Berufe hervor: Diakonissen, Diakonieschwestern und Diakone.¹⁴ Und hier

Zusammenschlusses von Einrichtungen der Inneren Mission und ihrer Organisation in regionalen Verbänden betrachtet werden. Die am Ende des 18. Jahrhunderts auftauchenden ‚Gesellschaften‘, ‚Assoziationen‘, ‚Bünde‘ und ‚Vereine‘ waren „Vorboten der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft“ (Kaiser, Innere Mission und Diakonie, 19). Das evangelische Vereinswesen kam erst in den 1820er-Jahren auf. Charakteristisch für die protestantischen Vereine waren drei Strukturmerkmale: die Distanz zum Landesherrlichen Kirchenregiment, Überkonfessionalität und das Ziel einer einheitlichen deutschen Reichskirche.

¹⁰ Wichern nutzte hier „die Gunst der revolutionären Stunde“ (Kaiser, Innere Mission und Diakonie, 21) und plädierte für eine die Landesgrenzen überschreitende kirchliche Einheit und ein Globalkonzept zur Besserung der religiösen und sozialen Lage der notleidenden Bevölkerungsschichten. Zum Verhältnis von Märzrevolution und Wittenberger Kirchentag vgl. Talazko, Märzrevolution. Zu Wichern vgl. Talazko, Wichern; Gerhardt, Wichern. Zu der Rede Wicherns und den von ihm eingesetzten Agenten vgl. Talazko, Agenten.

¹¹ Viele Angehörige der politischen und administrativen Eliten des im ganzen ‚protestantisch imprägnierten‘ Kaiserreichs dachten sozialpolitisch ähnlich wie Wichern, seine Innere Mission und ihr Central-Ausschuss (CA). So waren im CA zahlreiche bedeutende Männer aus Wissenschaft, Rechtspflege und allgemeiner Staatsverwaltung vertreten, darunter die Politiker Moritz August von Bethmann Hollweg (1795–1877), Heinrich von Mühlner (1813–1894), der Jurist und Staatsrechtler Friedrich Julius Stahl (1802–1861), die Theologen Bernhard Weiß (1827–1918), Adolf Stoecker (1835–1909) und viele andere. Zur Gründung des Central-Ausschusses vgl. Kaiser, Gründung, sowie das ältere Standardwerk Gerhardt, Jahrhundert. Die Geschichte des CA bis 1945 stellt konzise Jochen-Christoph Kaisers Habilitationsschrift dar, Protestantismus.

¹² Vgl. exemplarisch Wicherns Denkschrift.

¹³ Zu den einzelnen Arbeitsfeldern vgl. Katscher, Krankenpflege, Thomann, Körperbehindertenpflege.

¹⁴ Zu der Entstehung und Entwicklung des Berufes des Diakons vgl. Häusler, Dienst; ders., Berufsbild. Johann Hinrich Wichern eröffnete im Jahr 1833 das Rauhe Haus in Hamburg.

kommt der Zweig der Diakonie in das Blickfeld, der für uns von besonderer Bedeutung ist: Die weibliche Diakonie.¹⁵

Gilt Wichern als der „Vater der männlichen Diakonie“, kann man Theodor (1800–1864) und Friederike Fliedner (1800–1842) als geistige Eltern der weiblichen Diakonie bezeichnen.¹⁶ Der Kaiserswerther Pfarrer Theodor Fliedner wurde „zum Bahnbrecher für die Mitarbeit der Frau in der ev. Kirche“.¹⁷ Hier wurde erstmals der unverheirateten berufstätigen Frau ein anerkannter Platz in der evangelischen Kirche ermöglicht.¹⁸ So konnten Frauen aus der Mittelschicht, denen außer Heirat und Familie keine Berufsmöglichkeiten offenstanden, mit Hilfe einer gründlichen Fachausbildung ein spezifisches Sozialprestige erreichen.¹⁹ Symbolisiert wurde dies durch die Tracht der Diakonissen, die derjenigen der bürgerlichen Frau entsprach.²⁰ Die Diakonissen blieben gegenüber Vorsteher und Oberin in einer Tochterrolle.²¹ Ziel war es nicht, selbstbestimmt zu leben und zu ar-

Hier gab es ein *Brüderhaus* anstelle eines *Mutterhauses*. Zur Geschichte des Rauhen Hauses vgl. jüngst Schmuhl, Senfkorn.

¹⁵ Vgl. zum ‚Weiblichen‘ der ‚weiblichen Diakonie‘ Gause, Aufbruch.

¹⁶ Unter ‚weibliche Diakonie‘ werden die Einrichtungen und Werke verstanden, in denen überwiegend – bis auf den Vorsteher – Frauen tätig waren. Dieser Zweig der Diakonie geht neben Fliedner auf Wilhelm Löhe (1808–1872) zurück, den ‚fränkischen Diakonissenvater‘ und Gründer der Neuendettelsauer Anstalten. Zu Löhe vgl. Fallois, Wirken; siehe auch Kaiser, Löhe. Zu Theodor Fliedner vgl. zuletzt: Friedrich, Kaiserswerther; ferner: Strohm, Fliedner; Gladen, Fliedner; zu Friederike Fliedner vgl. Lauterer, Fliedner; Degen, Fliedner; Sticker, Fliedner. Johann Hinrich Wichern (1808–1881) bildete als Begründer der sogenannten männlichen Diakonie junge Männer als Krankenpfleger, Seelsorger oder Katecheten aus, die vor allem in der Jugendfürsorge, später auch in der allgemeinen Sozialarbeit tätig waren. Zu Wichern vgl. Sturm, Sozialstaat; Kaiser, Wicherns Bedeutung.

¹⁷ Strohm, Fliedner, 160.

¹⁸ Umso interessanter ist es, dass dieser Beruf in gängigen Geschichtsdarstellungen häufig übersehen wird. So stellt etwa Ulla Wikander in ihrer Monographie zu Frauen und Arbeit fast 50 von Frauen ausgeübte Berufe vor – aber nicht den der Diakonisse (vgl. Wikander, Magd). Dies ist umso verwunderlicher, als es 1898 allein in Deutschland 13.309 Diakonissen gab, eine kaum zu übersehende Anzahl. Anders dagegen Frevert in ihrer Frauen-Geschichte, vgl. Frevert, Frauen-Geschichte. Sie würdigt die Gründung des Kaiserswerther Vereins folgendermaßen: „Damit war ein neuer, häufig lebenslanger Frauenberuf für protestantische Bürgerstöchter geschaffen, der im Laufe des 19. Jahrhunderts immer stärker nachgefragt wurde.“ (Frevert, Frauen-Geschichte, 70).

¹⁹ Manche der Schwestern erhielten möglicherweise im Zuge ihrer Ausbildung zum ersten Mal gezielten Unterricht, der neben Fachwissen auch Allgemeinwissen vermittelte: „Das war für Frauen damals eine ungeheure Bildungschance!“ (Felgentreff, Anfänge, 74).

²⁰ Das ‚Häubchen‘ war ursprünglich das Kennzeichen der verheirateten bürgerlichen Frau.

²¹ Vgl. demgegenüber die von Amelie Sieveking (1794–1859) als kommunitäre Lebensform konzipierte ‚Barmherzige Schwesternschaft‘, vgl. Postel, Sieveking.

beiten.²² Impulse bekam Fliedner von den Mennoniten und der englischen Quäkerin Elisabeth Fry (1780–1845) und ihrer Gefangenfürsorge. Die Fliedners nahmen strafentlassene Frauen und Mädchen in ihrem Pfarrhaus auf, gründeten Strick-, Volksschullehrerinnen- und Kleinkinderschulen sowie ein evangelisches Lehrerinnenseminar²³ und eine ‚Bildungsanstalt für evangelische Pflegerinnen‘, das erste Diakonissenhaus. Das Diakonissenhaus war Aus- und Fortbildungsstätte, geistliches Gemeinschafts- und Leitungszentrum sowie Ruhestandort der Diakonissen.²⁴ Das Mutterhaus war von Fliedner mit Hilfe einer ‚Hausordnung‘²⁵ und einer ‚Dienstanweisung‘ organisiert, die zum Vorbild zahlreicher Mutterhausgründungen im In- und Ausland wurden, so z.B. in Paris, Straßburg, Dresden, Berlin, später Breslau, Königsberg, Stettin, Jerusalem und Pittsburgh.²⁶ 1836 wurde in Kaiserswerth, „der Wiege der weiblichen Diakonie“²⁷, der ‚Rheinisch-Westfälische Diakonissenverein‘ gegründet. 1898 gehörten bereits 49 Häuser zur ‚Kaiserswerther Generalkonferenz, seit 1861 der internationale Zusammenschluss aller Diakonissenmutterhäuser, die nach Kaiserswerther Vorbild entstanden waren.

Bis 1971 galt für ihre Mitglieder die gleiche Grundordnung,²⁸ die z.B. zum Tragen der Tracht verpflichtete, die Versorgungsfrage der Diakonissen regelte und das Sendungsprinzip festlegte.²⁹ 1971 trat an die Stelle der Grundordnung die Rahmenordnung, die ihren Mitgliedern einen größeren Freiraum ge-

²² Vgl. auch die Kritik von einer der ersten frauenbewegten Christinnen, nämlich von Elisabeth Malo (geb. 1855). Malo engagierte sich seit 1891 im Rahmen der Frauenbewegung und veröffentlichte Artikel sowohl in kirchlichen Zeitschriften als auch in der von Minna Cauer herausgegebenen Zeitschrift ‚Die Frauenbewegung‘, dem Organ des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung. Sie kritisierte die Stellung der Frauen in der Kirche, insbesondere das ihrer Meinung nach völlig überholte Diakonissenideal, das sie in seiner einseitigen Konzentration auf die praktische Liebestätigkeit als ‚Geistesbeschränkung‘ empfand. Zu Malo vgl. Markert-Wizisla, Malo; Lautenschläger, Malo.

²³ Als Beispiel für ein auf Weiblichkeit gründendes Profilierungsmodell vgl. Drees, Profession.

²⁴ Zu den Bezeichnungen ‚Mutterhaus‘ und ‚Diakonissenhaus‘ vgl. Götzelmann, Diakonenhäuser.

²⁵ Auszug aus der Hausordnung von 1836: „Sämtliche Diakonissen der Anstalt bilden eine Familie, in der sie als Schwestern durch das Band herzlicher Liebe durch den einen großen Zweck ihres Hierseins vereinigt leben.“ (Zitiert nach Conrad/Michalik, Quellen, 424).

²⁶ Zur Bedeutung des Mutterhauses vgl. Felgentreff, Diakonissen, 205: „Das Mutterhaus war für alle Diakonissen, gleich wo sie arbeiteten, mehr als ein geographischer Ort. Es stand als Synonym für alles, was ihr Diakonisse-Sein ausmachte.“

²⁷ Götzelmann, Kaiserswerth, 740. Zu der Atmosphäre in Kaiserswerth im Jahr 1864 vgl. den nach einem Besuch der Anstalt verfassten Bericht der schwedischen Schriftstellerin Frederika Bremer: Bremer, Diakonissen.

²⁸ Vgl. Weber, Mutterhausdiakonie.

²⁹ Eine Sammlung der Grundordnungen findet sich in der Bibliothek der Fliedner-Kulturstiftung (FKS), MKG IV b 1².

währte.³⁰ Von Anfang an waren für die Diakonie die internationalen Kontakte von höchster Wichtigkeit. Man korrespondierte mit vergleichbaren Institutionen im europäischen Ausland, besuchte sich gegenseitig und veranstaltete gemeinsame Konferenzen.³¹ Die seit den 1880er-Jahren in Deutschland entstehende Wohlfahrtspflege in einem dualen System hat deutlich erkennbare Impulse von der evangelischen Diakonie erhalten.³² Das duale System ist bis heute das zentrale Strukturprinzip des Sozialstaates Deutschland. Das Verhältnis zwischen staatlicher und freier, vereinsmäßig organisierter Armenpflege war bis zum Vorabend des 1. Weltkrieges kaum geregelt. Erst der 1. Weltkrieg machte verbindliche Absprachen und eine Aufgabenteilung notwendig, um die Stabilität der ‚Heimatfront‘ zu gewährleisten.³³ Während der Weimarer Republik leisteten Diakonie und Caritas in dem flächendeckenden Netz der neu eingerichteten Wohlfahrtsämter in den Bereichen offener und geschlossener Fürsorge Außerordentliches. Der sogenannte Devaheim-Skandal in den Jahren 1930/31 belastete die Diakonie schwer und führte zu einer Glaubwürdigkeitskrise.³⁴ Der Nationalsozialismus wurde von Teilen der Inneren Mission anfangs freudig begrüßt.³⁵ Man sah in ihm „den Retter aus der großen Krise der Ökonomie, der Kultur und des pluralistischen Parteienstaates“³⁶. Gleichzeitig wurde auf die diakonischen Verbände Druck ausgeübt, sich den nationalsozialistischen Vorgaben zu Volksgesundheit, Rassenhygiene und Gleichschaltung zu unterwerfen.³⁷ Die Verantwortlichen versuchten, mit einer Mischung aus Zugeständnissen und partieller Verweigerung ihre Eigenständigkeit aufrechtzuerhalten.³⁸

³⁰ Zur Entwicklung der Tracht vgl. Scheepers, Tracht.

³¹ Vgl. zur Kaiserswerther Auslandsarbeit Kaminsky, Ende der Inneren Mission; ders., Mission Kaiserswerth; ders., Home Mission; ders., Kaiserswerther Orientarbeit.

³² Zu den Ursprüngen des Wohlfahrtsstaates im Deutschen Kaiserreich von 1871 vgl. Tennstedt, Wurzeln.

³³ Zum 1. Weltkrieg als ‚Schrittmacher der Sozialpolitik‘ vgl. Sachße, Kriegsfürsorge. Zur Situation der Inneren Mission im 1. Weltkrieg vgl. Kaiser, Überforderung.

³⁴ Die Devaheim war aufgrund krimineller Machenschaften ihrer Direktoren und Prokuristen, die sich an den Geldern der Sparer bereichert hatten, in eine akute Zahlungskrise geraten. Das Reich und die verfasste Kirche sprangen zwar mit Bürgschaft und Finanzhilfen ein, doch die Folgen waren Misstrauen gegenüber der Eigenständigkeit der Diakonie und der Ruf nach ihrer Verkirchlichung, zur Devaheim vgl. zuletzt Körnert/ Grube, Patronage; dies., Heimstättengesellschaft.

³⁵ Zur Geschichte der Inneren Mission während des Nationalsozialismus vgl. Thierfelder, Anpassung.

³⁶ Kaiser, Innere Mission und Diakonie, 36.

³⁷ Vgl. Kaiser, Innere Mission und Rassenhygiene, 38 f.

³⁸ Die Innere Mission bejahte ‚freiwillige‘ Sterilisationen, nicht aber erzwungene. Ausdrücklich verwarf sie alle Formen der ‚Euthanasie‘. Trotzdem geschahen in ihren Häusern zu Zwangssterilisationen und Krankenmorden. So kam es, dass auf Grund der rasenhygienischen Maßnahmen des NS-Regimes, genauer gesagt, des ‚Gesetzes zur Ver-

Nach 1945 wurde durch die Neugründung des Evangelischen Hilfswerkes, in deutlicher Distanz zur Inneren Mission, der Versuch unternommen, diakonisches Handeln als genuin kirchliches Handeln darzustellen.³⁹ So existierten nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik zwei große, protestantische Hilfsorganisationen, eine verbandlich und eine kirchlich organisierte.⁴⁰ 1957 wurden beide um der größeren Wirksamkeit willen zum ‚Diakonischen Werk‘ zusammengefasst.⁴¹ Gravierende Funktionsverluste des Hilfswerkes mit dem beginnenden Wirtschaftswunder sind zu den Ursachen für die Behauptung des alten Vereinsprinzips gegenüber der Kirchlichkeit des Hilfswerkes zu zählen. Resümierend lässt sich zum Verhältnis zwischen Verband und Landeskirchen feststellen, „dass sich in Gestalt des Diakonischen Werkes das alte Verbandsprinzip der Inneren Mission zu Lasten des Verkirchlichungsprinzips des Hilfswerks wieder durchgesetzt hat.“⁴² 1991 kam es schließlich zur Wiedervereinigung der Diakonie auf gesamtdeutscher Ebene.⁴³ Heute bilden Diakonie und Caritas die wichtigste nichtstaatliche Stütze des dualen Systems in Deutschland.⁴⁴ Dass es sich hierbei dennoch um eine absolut zukunftssträchtige und damit profitable Branche handelt, ist angesichts der

hütung erbkranken Nachwuchses‘, insgesamt ca. 320.000 bis 400.000 Menschen sterilisiert wurden, davon etwa 20.000 Menschen in Einrichtungen der Inneren Mission in Bethel, Neuendettelsau und an anderen Orten. Zum Verhältnis der Inneren Mission zu den ‚rassenhygienischen‘ Maßnahmen vgl. Kaiser, Innere Mission und Rassenhygiene; Nowak, Eugenik; ders., Sterilisation; ders., Protestantismus und Unfruchtbarmachung; ders., Widerstand; Lauterer-Pirner, Ehrfurcht. Zu den Folgewirkungen der Verstrickung der Inneren Mission in die sog. Euthanasie vgl. Kaiser, ‚Euthanasie‘-Ereignisse.

³⁹ Vgl. Talazko, Hilfswerk.

⁴⁰ Die Problematik wird deutlich am Beispiel der Hannoverschen und der Rheinischen Landeskirchen vgl. Otte, Diakonie in der Nachkriegszeit; Kaminsky, Innere Mission und Hilfswerk.

⁴¹ Zu der Entwicklung nach 1945 vgl. Wischnath, Vom Evangelischen Hilfswerk zum Diakonischen Werk. Kritisch dagegen Degen, Diakonie und Restauration. Zur Fusion vgl. Talazko, Geschichte eines Namens.

⁴² Vgl. Kaiser, Innere Mission und Diakonie, 41.

⁴³ Zur Geschichte der Diakonie in der DDR vgl. Hübner/Kaiser, Diakonie im geteilten Deutschland.

⁴⁴ Im Jahr 2012 waren in den über 30.000 diakonischen Einrichtungen der Diakonie 450.000 Angestellte und 400.000 Ehrenamtliche tätig. Zu den Zahlen und der Organisation des Diakonischen Werkes der EKD vgl. jüngst: Klose, Werk. Vgl. außerdem FazNet vom 6.12.2006, www.faz.net/s/RubEC1ACFE1EE274C81BCD3621EF555C83C/Doc~E6074EAEEB31746C6B1BF81E064127FD4~ATpl~Ecommon~Scontent.htmlb, Zugriff 30.01.2015: „Die ganz Großen der Branche heißen Caritas (katholisch) und Diakonisches Werk (evangelisch), die zusammen fast eine Million Mitarbeiter auf ihren Gehaltslisten führen.“ Insgesamt erwirtschafteten die gemeinnützigen Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände einen Jahresumsatz von 55 Milliarden Euro (2002), innerhalb von fünf Jahren war der Umsatz um 20% gestiegen, vgl. Enste, Wohlfahrtsverbände. Der Großteil der Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen sind Frauen, vgl. Sabine E. Schwenk-Vilov, Winzerin.

demographischen Entwicklung in unserem Land evident.⁴⁵ Gleichzeitig steht die Diakonie in Deutschland heute vor existentiellen Herausforderungen: Zu nennen sind nur die Krise des Sozialstaats, die Konkurrenz der privaten Anbieter und neue gesetzliche Bestimmungen innerhalb des zusammenwachsenden Europas. Zukünftige Aufgabe der Diakonie wird es sein, ihren Ort in der Gesellschaft wieder neu zu bestimmen.

Weibliche Diakonie bezeichnet das christlich motivierte soziale und pflegerische Handeln von Frauen, organisiert in einer spezifisch gegliederten Gemeinschaft.⁴⁶ Die Geschlechtsangabe verweist darauf, dass Frauen innerhalb der Diakonie eine andere Tätigkeit und Organisationsform zugeordnet wurde als Männern.⁴⁷ Die Frage, wie diese Abgrenzung vollzogen wurde bzw. wird und mit welcher Begründung dies geschieht – also die Frage nach einer geschlechterverschiedenen Rollenzuweisung –, durchzieht die Geschichte der weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert mehr oder weniger explizit. Der Begriff der weiblichen Diakonie wird maßgeblich erstmals von Theodor Schäfer verwendet⁴⁸ und hat zunächst ausschließlich hauptberuflich tätige Frauen zum Subjekt, d.h. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts allein Diakonissen. Daneben wurde der Begriff selten gebraucht, um die Tätigkeit von Frauen in Gemeinden und Vereinen zu kennzeichnen; so wurde etwa auch die Frauenhilfe als „erweiterte weibliche Diakonie“ bezeichnet.⁴⁹ Die Diakonissenmutterhäuser beharrten bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg darauf, dass sie allein die weibliche Diakonie vertreten würden. Dies wurde vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Konzept des Evangelischen Diakonievereins deutlich. Auch gegen die Bezeichnung von Verbandsschwestern als diakonische Schwestern erhoben Diakonissenmutterhäuser lange Widerspruch.⁵⁰ Während die Bezeichnung ‚Diakonos‘ in der männlichen Form unmittelbar aus dem Neuen Testament abzuleiten ist, wird die weibliche Form ‚Diakonissa‘ erst in den Briefen des Plinius im Jahr 112 erwähnt. Als ‚Diakon‘ wird jedoch im Neuen Testament auch eine Frau, Phöbe, in Röm 16,1 erwähnt. „Dienen“ als Tätigkeit wird hier also Frauen und Männern zuge-

⁴⁵ Zur Frage der Zukunft der Diakonie und der Mutterhausdiakonie vgl. Wiefel-Jenner, Mutterhausdiakonie.

⁴⁶ Vgl. Baumann, Protestantismus; Lauterer, Liebestätigkeit; Scharffenorth, Schwestern; Schmidt, Beruf; Thiele, Diakonissenmutterhäuser.

⁴⁷ Zu den Wechselwirkungen von Organisationsstruktur und Frauenberufsbild in der Diakonie vgl. Schmidt, Tradition.

⁴⁸ Schäfer, Weibliche Diakonie. Zu Schäfer vgl. Herrmann, Schäfer.

⁴⁹ Zur Ausweitung des Begriffes ‚Diakonie‘ vgl. Roeckle, Bericht, 111 f.

⁵⁰ Dass nur eine Diakonisse richtig dienen könne, zeigt sich auch in der Selbstwahrnehmung der Schwestern: vgl. SAHS, S S-6: Interviews, Interview Schwester Irma Carl 01. September 2005, 8.

schrieben – wobei noch zu diskutieren sein wird, wie der griechische Begriff präzise zu fassen ist.⁵¹

Der Beruf der Diakonisse war im 19. Jahrhundert die erste Möglichkeit für evangelische Frauen, anerkannt berufstätig zu sein, bzw. ihren Glauben und eine Berufstätigkeit zu verbinden.⁵² An diesem Beruf lässt sich beispielhaft verdeutlichen, was ein religiöser Beruf für Frauen bedeuten konnte.⁵³ Hier kann exemplarisch das Wechselspiel von Religion, Beruf und weiblichem Geschlecht erforscht werden.⁵⁴ Interessant dürfte es auch sein, der Frage nachzugehen, wie Frauen auf das weibliche Pfarramt reagiert haben, und zwar insbesondere die Frauen, denen dieser Weg verwehrt gewesen war.⁵⁵ Die Diakonie stellt heute neben der in Landeskirchen verfassten Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) eine davon unabhängige, verbandsmä-

⁵¹ Vgl. zu dieser Thematik die Dissertation von Anne Hentschel, die im folgenden Abschnitt vorgestellt wird.

⁵² Zu der Diskussion um den Zusammenhang zwischen Frauenemanzipation und Protestantismus im Hinblick auf den Beruf der Diakonisse im 19. Jahrhundert, vgl. Baumann, Protestantismus.

⁵³ Siehe auch die Bemerkungen von Schmidt in ihrer Einleitung zu der Verbindung von Frauenbild und Berufsbild bzw. der Diakonie mit einem Frauenberuf (vgl. Schmidt, Beruf Schwester). Sie geht der Frage nach, ob der Beruf der Diakonisse notwendigerweise ein Frauenberuf sein sollte. Dabei insistiert sie darauf, dass die Diakoniegeschichte dem Ansatz der Frauen- und Geschlechtergeschichte verpflichtet sein müsse. Dass dies leider umgekehrt keineswegs gilt, dass also die Kirchen- und Diakoniegeschichte nach wie vor oftmals einen ‚blinden Flecken‘ in der Geschlechtergeschichte darstellt, illustriert eindrücklich das jüngste Werk zur Geschlechtergeschichte der Basler Historikerin Opitz-Belakhal, in dem man die Stichworte ‚Diakonie/Diakonissen‘ oder ‚Kirche/Religion‘ vergebens sucht: vgl. dies., Geschlechtergeschichte.

⁵⁴ Diese Frage erhält eine zusätzliche Zuspitzung, wenn man diesen Beruf mit der Entwicklung des anderen religiösen Berufes, nämlich dem des Pfarramtes, vergleicht. Im Zuge des 2. Weltkrieges wurde das Pfarramt zunehmend auch für Frauen geöffnet, erst als ein Amt *sui generis*, schließlich in den 70er-Jahren als ein Amt für beide Geschlechter. So wurde noch in den 60er-Jahren argumentiert, dass es ja bereits ein weibliches Amt für Frauen in der Kirche gebe und somit das Pfarramt nicht nötig sei. Vgl. den ehemaligen Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, Hermann Dietzfelbinger, Dienst, der verschiedene Argumente gegen das Pfarramt für Frauen ausführt, u. a. dass es ihren „natürlichen Gaben“ mehr entspräche zu dienen als Theologie zu treiben.

⁵⁵ Umgekehrt scheinen sich Theologinnen dezidiert von Diakonissen abgegrenzt zu haben, was ein Argument für den blinden Fleck ‚Diakoniegeschichte‘ in der älteren feministischen Kirchengeschichtsschreibung sein dürfte. Umso interessanter ist es, wie lange eine geschlechterorientierte Kirchengeschichtsschreibung diesen wichtigen Bereich religiöser Praxis von Frauen außer Acht gelassen hat. Ein Beispiel dafür ist der Sammelband von Olenhusen, in dem es *expressis verbis* um Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen geht, fehlen die Diakonissen, während die katholischen Schwesternschaften breiten Raum einnehmen (vgl. Olenhusen, Patriarchat).

Big organisierte Form der Glaubensgemeinschaft dar.⁵⁶ In Deutschland sind in den rechtlich selbstständig agierenden 21 Diakonischen Werken 453.000 hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt und weitere rund 700.000 Mitarbeiter ehrenamtlich aktiv, zusammengefasst sind sie damit nach der Caritas, der katholischen Entsprechung, eine der größten Institutionen Deutschlands und unverzichtbarer Bestandteil des Sozialsystems. Es gibt etwa 27.100 diakonische Einrichtungen und Dienste mit insgesamt etwa einer Million Betreuungsplätzen in Deutschland.⁵⁷ Innere Mission bzw. Diakonie gehören historisch wie aktuell zu den tragenden Elementen der sozialen Sicherung in Deutschland.⁵⁸ Das Wegbrechen dieser Arbeit hätte verheerende Folgen für den Sozialstaat. Das ist der Rahmen, in dem sich die Diakonissenmutterhäuser bewegen und in dem über das Ende dieser Lebens-, Glaubens- und Arbeitsgemeinschaftsform nachzudenken ist. Der Wegfall der nahezu unentgeltlich geleisteten Arbeit der Diakonissen stellt eine bisher noch kaum wahrgenommene Herausforderung an die sozialen Sicherungssysteme in unserem Land dar.

1.2 Stand der Forschung⁵⁹

Während seit den 1970er-Jahren ein Teil der Veröffentlichungen zur Bedeutung von Religion und protestantischer Kirche in der Bundesrepublik sich am Paradigma der Restauration in einer sich modernisierenden Gesellschaft orientierte,⁶⁰ kommen die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte zu differenzierten Ergebnissen. Diese sind zum einen im Bereich der allgemeinen Ge-

⁵⁶ So auch Kaiser, *Innere Mission und Diakonie*, 40: „Seit ihrem Bestehen stand die Innere Mission in einem nicht zu unterschätzenden Spannungsverhältnis zur verfassten Kirche.“ So wurde erst 1996 durch den Theologischen Ausschuss der EKD der Entschluss gefasst, dem Diakoniat neben dem Predigtamt kirchenrechtlich und theologisch Rang einzuräumen.

⁵⁷ Zahlen nach www.diakonie.de/zahlen-und-fakten-9056.html (Zugriff 15.07.2015). Zu den derzeitigen Tätigkeitsfeldern der Diakonie in Deutschland vgl. Ruschke, *Arbeitsbereiche*.

⁵⁸ Vgl. Kaiser, *Innere Mission und Diakonie*, 17: „Ihre Wirksamkeit [der Diakonie, R.S.] auf einzelnen Arbeitsgebieten, im Netzwerk verbandlicher Organisation, ihre konzeptuell-innovativen Leistungen und schließlich ihr Beitrag zur Entstehung und Konsolidierung wohlfahrtsstaatlicher Gesinnung in unserem Lande sind unverkennbar.“

⁵⁹ Vgl. jüngst den Themenquerschnitt bei Kaiser/Scheepers, *Dienerinnen des Herrn*.

⁶⁰ Vgl. die Bewertung bei Greschat, *Weder Neuanfang noch Restauration*, 174. Beispielhaft genannt sei für diese Deutung: Degen, *Diakonie und Restauration*. Zuletzt zu den Konsequenzen der Modernisierung für die konfessionellen Wohlfahrtsverbände: Jähnichen u. a., *Modernisierung*.